Holocaust: Zu- und Wegschauende

Kapitel 3: Widerstand

# Hans Scholl (1918–1943), nach den Erinnerungen seiner Schwester Inge

An einem Morgen hörte ich auf der Schultreppe eine Klassenkameradin zur anderen sagen: «Jetzt ist Hitler an die Regierung gekommen.» Und das Radio und alle Zeitungen verkündeten: «Nun wird alles besser werden in Deutschland. Hitler hat das Ruder ergriffen.»

Zum ersten Male trat die Politik in unser Leben. Hans war damals 15 Jahre alt, Sophie 12. Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns, und wir horchten begeistert auf, wenn wir in der Schule oder auf der Strasse davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr, die Wälder, den Fluss und die aIten, grünen Steinriegel, die sich zwischen den Obstwiesen und Weinbergen an den steilen Hängen emporzogen.

Wir waren mit Leib und Seele dabei, und wir konnten es nicht verstehen, dass unser Vater nicht glücklich und stolz ja dazu sagte. Im Gegenteil, er war sehr unwillig darüber, und zuweilen sagte er: «Glaubt ihnen nicht. Sie sind Wölfe und Bärentreiber, und sie missbrauchen das deutsche Volk schrecklich.» Und manchmal verglich er Hitler mit dem Rattenfänger von Hameln, der die Kinder mit seiner Flöte ins Verderben gelockt hatte. Aber des Vaters Worte waren in den Wind gesprochen, und sein Versuch, uns zurückzuhalten, scheiterte an unserer jugendhaften Begeisterung.

Wir gingen mit den Kameraden der Hitlerjugend auf Fahrt. Wir liefen lange und anstrengend, aber es machte uns nichts aus; wir waren zu begeistert, um unsere Müdigkeit einzugestehen. War es nicht grossartig, mit jungen Menschen plötzlich etwas Gemeinsames und Verbindendes zu haben, denen man sonst vielleicht nie nähergekommen wäre? Wir trafen uns zu den Heimabenden, es wurde vorgelesen und gesungen, oder wir machten Spiele oder Bastelarbeiten. Wir hörten, dass wir für eine große Sache leben sollten. Wir wurden ernstgenommen, in einer merkwürdigen Weise ernstgenommen, und das gab uns einen besonderen Auftrieb. Wir glaubten, Mitglieder einer grossen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfasste und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozess, an einer Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben – so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: «Alles wäre so schön – nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.» Die Führerin sagte, dass Hitler schon wisse, was er tue, und man müsse um der grossen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, andere stimmten ihr bei, und man hörte plötzlich die Elternhäuser aus ihnen reden. Es war eine unruhige Zeltnacht. Aber schliesslich waren wir doch zu müde. Und der nächste Tag war unbeschreiblich herrlich und voller Erlebnisse. Das Gespräch der Nacht war vorläufig vergessen.

In unseren Gruppen wurde zusammengehalten wie unter Freunden. Die Kameradschaft war etwas Schönes.

Hans hatte sich einen Liederschatz gesarnmelt, und seine Jungen hörten es gerne, wenn er zur Klampfe [eine Gitarren-Art] sang. Es waren nicht nur die Lieder der Hitlerjugend, sondern auch Volkslieder aus allerlei Liedern und Völkern. Wie zauberhaft klang doch solch ein russisches oder norwegisches Lied in seiner dunklen, ziehenden Schwermut. Was erzählte es einem nicht von der Seele jener Menschen und ihrer Heimat! Aber nach einiger Zeit ging eine merkwürdige Veränderung in Hans vor, er war nicht mehr der alte. Etwas Störendes war in sein Leben getreten. Nicht die Vorhaltungen des Vaters waren es, nein, denen gegenüber konnte er sich taubstellen. Es war etwas anderes. Die Lieder sind verboten, hatten ihm die Führer gesagt. Und als er darüber lachte, hatten sie ihm mit Strafen gedroht. Warum sollte er diese Lieder, die so schön waren, nicht singen dürfen? Nur weil sie von anderen Völkern ersonnen waren? Er konnte es nicht einsehen; es bedrückte ihn, und seine Unbekümmertheit begann zu schwinden.

In dieser Zeit wurde er mit einem ganz besonderen Auftrag ausgezeichnet. Er sollte die Fahne seines Stammes zum Parteitag nach Nürnberg tragen. Seine Freude war groß. Aber als er zurückkam, trauten wir unseren Augen kaum. Er sah müde aus, und in seinem Gesicht lag eine grosse Enttäuschung. Irgendeine Erklärung durften wir nicht erwarten. Allmählich erfuhren wir aber doch, dass die Jugend, die ihm dort als Ideal vorgesetzt wurde, völlig verschieden war von dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte. Dort Drill und Uniformierung bis ins persönliche Leben hinein – er aber hätte gewünscht, dass jeder Junge das Besondere aus sich machte, das in ihm steckte. Jeder einzelne Kerl hätte durch seine Phantasie, seine Einfälle und seine Eigenart die Gruppe bereichern helfen sollen. Dort aber, in Nürnberg, hatte man alles nach einer Schablone ausgerichtet. Von Treue hatte man gesprochen, bei Tag und Nacht. Was aber war denn der Grundstein aller Treue: zuerst doch die zu sich selbst... Mein Gott! In Hans begann es gewaltig zu rumoren.

Bald darauf beunruhigte ihn ein neues Verbot. Einer der Führer hatte ihm das Buch seines Lieblingsdichters aus der Hand genommen, Stefan Zweigs ‹Sternstunden der Menschheit›. Das sei verboten, hatte man ihm gesagt. Warum? Darauf gab es keine Antwort. Über einen anderen deutschen Schriftsteller, der ihm sehr gefiel, hörte er etwas Ähnliches. Er hatte aus Deutschland fliehen müssen, weil er sich für den Gedanken des Friedens eingesetzt hatte. Schließlich aber war es zum offenen Bruch gekommen.

Hans war schon vor längerer Zeit zum Fähnleinführer befördert worden. Er hatte sich mit seinen Jungen eine prachtvolle Fahne mit einem großen Sagentier genäht. Die Fahne war etwas Besonderes; sie war auf den Führer geweiht, und die Jungen hatten ihr Treue gelobt, weil sie das Symbol ihrer Gemeinschaft war. Aber eines Abends, als sie mit der Fahne angetreten waren zum Appell vor einem höheren Führer, war eine unerhörte Geschichte passiert. Der Führer hatte plötzlich unvermittelt den kleinen Fahnenträger, einen fröhlichen zwölfjährigen Jungen, aufgefordert, die Fahne abzugeben. «Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist!» Hans war tief betroffen. Seit wann das? Wusste der Stammführer nicht, was gerade diese Fahne für sein Fähnlein bedeutete? War das nicht mehr als ein Tuch, das man nach Belieben wechseln konnte?

Noch einmal forderte der andere den Jungen auf, die Fahne herauszugeben. Der blieb starr stehen, und Hans wusste, was in ihm vorging und dass er es nicht tun würde. Als der höhere Führer den Kleinen zum drittenmal mit drohender Stimme aufforderte, sah Hans, daß die Fahne ein wenig bebte. Da konnte er nicht länger an sich halten. Und er trat still aus der Reihe heraus und gab dem Führer eine Ohrfeige.

Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer.

Inge Scholl: Die weisse Rose. Frankfurt 1992. verschiedene Stellen

**Methodischer Hinweis**

«Notiert am rechten Rand die verschiedenen Stadien, die Hans in seine Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat durchlief.»

Die Notizen könnten wie folgt aussehen:

An einem Morgen hörte ich auf der Schultreppe eine Klassenkameradin zur anderen sagen: «Jetzt ist Hitler an die Regierung gekommen.» Und das Radio und alle Zeitungen verkündeten: «Nun wird alles besser werden in Deutschland. Hitler hat das Ruder ergriffen.»

Zum ersten Male trat die Politik in unser Leben. Hans war damals 15 Jahre alt, Sophie 12. Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns, und wir horchten begeistert auf, wenn wir in der Schule oder auf der Strasse davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr, die Wälder, den Fluss und die aIten, grünen Steinriegel, die sich zwischen den Obstwiesen und Weinbergen an den steilen Hängen emporzogen.

**Begeisterung für den NS:** Heimatverbundenheit

Wir waren mit Leib und Seele dabei, und wir konnten es nicht verstehen, dass unser Vater nicht glücklich und stolz ja dazu sagte. Im Gegenteil, er war sehr unwillig darüber, und zuweilen sagte er: «Glaubt ihnen nicht. Sie sind Wölfe und Bärentreiber, und sie missbrauchen das deutsche Volk schrecklich.» Und manchmal verglich er Hitler mit dem Rattenfänger von Hameln, der die Kinder mit seiner Flöte ins Verderben gelockt hatte. Aber des Vaters Worte waren in den Wind gesprochen, und sein Versuch, uns zurückzuhalten, scheiterte an unserer jugendhaften Begeisterung.

**Bedenken des Vaters** werden beiseite gewischt

Wir gingen mit den Kameraden der Hitlerjugend auf Fahrt und durchstreiften in weiten Wanderungen unsere neue Heimat, die Schwäbische Alb. Wir liefen lange und anstrengend, aber es machte uns nichts aus; wir waren zu begeistert, um unsere Müdigkeit einzugestehen. War es nicht grossartig, mit jungen Menschen plötzlich etwas Gemeinsames und Verbindendes zu haben, denen man sonst vielleicht nie nähergekommen wäre? Wir trafen uns zu den Heimabenden, es wurde vorgelesen und gesungen, oder wir machten Spiele oder Bastelarbeiten. Wir hörten, dass wir für eine große Sache leben sollten. Wir wurden ernstgenommen, in einer merkwürdigen Weise ernstgenommen, und das gab uns einen besonderen Auftrieb. Wir glaubten, Mitglieder einer grossen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfasste und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozess, an einer Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben – so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: «Alles wäre so schön – nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.» Die Führerin sagte, dass Hitler schon wisse, was er tue, und man müsse um der grossen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, andere stimmten ihr bei, und man hörte plötzlich die Elternhäuser aus ihnen reden. Es war eine unruhige Zeltnacht. Aber schliesslich waren wir doch zu müde. Und der nächste Tag war unbeschreiblich herrlich und voller Erlebnisse. Das Gespräch der Nacht war vorläufig vergessen.

**Antisemitismus** macht zwar Unbehagen, aber nicht lange.

**Engagement in der Hitlerjugend:** ernst genommen werden, attraktive Freizeitgestaltung, Teil eine grösseren Ganzen sein.

In unseren Gruppen wurde zusammengehalten wie unter Freunden. Die Kameradschaft war etwas Schönes.

**Kameradschaft**

Hans hatte sich einen Liederschatz gesarnmelt, und seine Jungen hörten es gerne, wenn er zur Klampfe sang. Es waren nicht nur die Lieder der Hitlerjugend, sondern auch Volkslieder aus allerlei Liedern und Völkern. Wie zauberhaft klang doch solch ein russisches oder norwegisches Lied in seiner dunklen, ziehenden Schwermut. Was erzählte es einem nicht von der Seele jener Menschen und ihrer Heimat! Aber nach einiger Zeit ging eine merkwürdige Veränderung in Hans vor, er war nicht mehr der alte. Etwas Störendes war in sein Leben getreten. Nicht die Vorhaltungen des Vaters waren es, nein, denen gegenüber konnte er sich taubstellen. Es war etwas anderes. Die Lieder sind verboten, hatten ihm die Führer gesagt. Und als er darüber lachte, hatten sie ihm mit Strafen gedroht. Warum sollte er diese Lieder, die so schön waren, nicht singen dürfen? Nur weil sie von anderen Völkern ersonnen waren? Er konnte es nicht einsehen; es bedrückte ihn, und seine Unbekümmertheit begann zu schwinden.

**Verbot der ausländischen Lieder** bedrückt Hans, aber er wehrt sich nicht dagegen.

In dieser Zeit wurde er mit einem ganz besonderen Auftrag ausgezeichnet. Er sollte die Fahne seines Stammes zum Parteitag nach Nürnberg tragen. Seine Freude war groß. Aber als er zurückkam, trauten wir unseren Augen kaum. Er sah müde aus, und in seinem Gesicht lag eine grosse Enttäuschung. Irgendeine Erklärung durften wir nicht erwarten. Allmählich erfuhren wir aber doch, dass die Jugend, die ihm dort als Ideal vorgesetzt wurde, völlig verschieden war von dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte. Dort Drill und Uniformierung bis ins persönliche Leben hinein – er aber hätte gewünscht, dass jeder Junge das Besondere aus sich machte, das in ihm steckte. Jeder einzelne Kerl hätte durch seine Phantasie, seine Einfälle und seine Eigenart die Gruppe bereichern helfen sollen. Dort aber, in Nürnberg, hatte man alles nach einer Schablone ausgerichtet. Von Treue hatte man gesprochen, bei Tag und Nacht. Was aber war denn der Grundstein aller Treue: zuerst doch die zu sich selbst... Mein Gott! In Hans begann es gewaltig zu rumoren.

**Verlust der Illusionen durch Uniformierung und Drill in der Hitlerjugend**  veranlassen ihn da­zu, sich grundsätzlich Gedanken zu machen.

Bald darauf beunruhigte ihn ein neues Verbot. Einer der Führer hatte ihm das Buch seines Lieblingsdichters aus der Hand genommen, Stefan Zweigs ‹Sternstunden der Menschheit›. Das sei verboten, hatte man ihm gesagt. Warum? Darauf gab es keine Antwort. Über einen anderen deutschen Schriftsteller, der ihm sehr gefiel, hörte er etwas Ähnliches. Er hatte aus Deutschland fliehen müssen, weil er sich für den Gedanken des Friedens eingesetzt hatte. Schließlich aber war es zum offenen Bruch gekommen.

**Verbot auch von deutschen Schriftstellern** (weil sie Juden oder Pazifisten waren).

Hans war schon vor längerer Zeit zum Fähnleinführer befördert worden. Er hatte sich mit seinen Jungen eine prachtvolle Fahne mit einem großen Sagentier genäht. Die Fahne war etwas Besonderes; sie war auf den Führer geweiht, und die Jungen hatten ihr Treue gelobt, weil sie das Symbol ihrer Gemeinschaft war. Aber eines Abends, als sie mit der Fahne angetreten waren zum Appell vor einem höheren Führer, war eine unerhörte Geschichte passiert. Der Führer hatte plötzlich unvermittelt den kleinen Fahnenträger, einen fröhlichen zwölfjährigen Jungen, aufgefordert, die Fahne abzugeben. «Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist!» Hans war tief betroffen. Seit wann das? Wusste der Stammführer nicht, was gerade diese Fahne für sein Fähnlein bedeutete? War das nicht mehr als ein Tuch, das man nach Belieben wechseln konnte?

**Offener Bruch** wegen der Fahne, die ein HJ-Führer einem Jungen von Hans’ Gruppe wegnehmen wollte: Hans wehrte sich für die Fahne und fühlte sich für den Jungen verantwortlich.

Noch einmal forderte der andere den Jungen auf, die Fahne herauszugeben. Der blieb starr stehen, und Hans wusste, was in ihm vorging und dass er es nicht tun würde. Als der höhere Führer den Kleinen zum drittenmal mit drohender Stimme aufforderte, sah Hans, daß die Fahne ein wenig bebte. Da konnte er nicht länger an sich halten. Und er trat still aus der Reihe heraus und gab dem Führer eine Ohrfeige.

Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer.